



Workshop-Thema: Geschlechterpolitik

Der Titel des Workshops lautete „lesbisch oder queer – Sichtbarkeit vs. Solidarität?“ Wie lassen sich feministische Geschlechterpolitik und queere Politik vereinbaren? Wie können wir erfolgreich die Dekonstruktion von normativen Rollenbildern und den Kampf für Gleichberechtigung zusammen denken?

Thema des Workshops war das Spannungsfeld von lesbischer Sichtbarkeit und Identität auf der einen und der Zugehörigkeit zur queeren Community auf der anderen Seite. Dieses Spannungsfeld ist aber nicht nur ein spezifisch lesbisches Thema, sondern es betrifft viele Menschen bzw. Gruppen (in Bezug auf Geschlecht, Migration, Ethnie, Religion usw.). Die Diskussion über die konkrete lesbische Perspektive ist deshalb auch eine Diskussion über die queere Community, ihre Kultur und den Umgang miteinander.

Gäste: Elke Amberg (Journalistin, Wissenschaftlerin, Autorin) und Sookee (queerfeministische Rapperin). Organisation und Moderation: Dominique Schirmer, Dokumentation der Diskussion: Yvonne Meyer.

Die Gruppe der Teilnehmer*innen war sehr bunt gemischt und somit waren viele unterschiedliche Perspektiven vertreten.

Zum Thema „Sichtbarkeit, Identität, gemeinsamer politischer Kampf“

Die queere Community

Wer fühlt sich in der queeren Gemeinschaft und von queerer Politik angesprochen und vertreten? In der queeren Gemeinschaft haben viele von uns sehr unterschiedliche Perspektiven: weibliche, männliche, transgender, transsexuelle, bisexuelle, intersexuelle usw. usf. Dies drückt das Wort „queer“ bzw. die Abkürzung LSBTTIQ* aus. Niemand soll und darf ausgeschlossen werden. Außerdem eint uns queere Menschen – bei aller Verschiedenheit – ein ähnlicher politischer Kampf und die Diskriminierungen, die wir erfahren, sind zwar unterschiedlich, beruhen aber alle auf demselben Weltbild (der Heteronormativität, der Vorstellungen und Bildern von Männern und Frauen, ihren Eigenschaften, ihren Aufgaben, ihrer Komplementarität). Ist also queer ein guter Begriff, um uns in diesem gemeinsamen Kampf zu vereinen? Werden L, B, die Ts, I, * unter diesem Dach gestärkt oder bleiben sie unsichtbar?

Sind „Lesbenpolitik“ und „Frauenpolitik“ noch zeitgemäß? Legen die zunehmende Verwendung des Gender*, geschlechtsneutrale Toiletten und die Möglichkeit, in vielen Dokumenten ein drittes / anderes Geschlecht anzukreuzen, nicht nah, dass solche Debatten und Themen in vielerlei Hinsicht schon weiter sind, dass „Frauenthemen“ und „Lesbenpolitik“ out sind? Unsere Identität ist jetzt queer, was ein Blick auf die Selbstbezeichnung vieler Gruppen zeigt.

Sichtbarkeit

Feminist*innen, Frauenpolitiker*innen und Lesbenpolitiker*innen stören sich dagegen an der fehlenden Sichtbarkeit von Lesben im queeren oder lesbischwulen Bereich. Das beginnt bei der besonders plaktativen Unsichtbarmachung, wenn von „Schwulen-Ehe“ oder „Schwulenfeindlichkeit“ usw. die Rede ist und dabei im besten Fall Lesben mitgemeint und im schlechtesten Fall überhaupt nicht mitgedacht sind. Sprachlich schon etwas offener, aber inhaltlich nicht weit entfernt ist die Rede von Homosexuellen, mit denen meist Schwule assoziiert werden. Und es setzt sich bei vielen queeren oder homosexuellen Themen fort. Eine Ausnahme sind, das ist nicht verwunderlich, Regenbogenfamilien.

Wollen wir Lesben (Frauen, Transfrauen, Migrant*innen, Farbige, Muslima) sein?

Für (einige) Feministinnen war es immer eine brennende Frage, wie wir für eine Gruppe und gegen ihre Diskriminierung kämpfen, ohne weiter(hin) das zu zementieren, was die Diskriminierung erst möglich macht. Wie können wir also beispielsweise politisch berücksichtigen, dass es meistens Mütter sind, die ihre Zeit, ihr Einkommen und ihr berufliches Fortkommen investieren, weil Frauen für Kinder „zuständig“ sind, ohne mit diesen politischen Maßnahmen dafür zu sorgen, dass das auch weiterhin so gemacht wird? Wie können wir Sichtbarkeit von Frauen und Lesben erreichen und gleichzeitig die Mächtigkeit von Geschlecht und Geschlechterzuschreibungen schwächen?

Identität

Aus queerer Sicht stehen sich hier auch Geschlechterdifferenz vs. geschlechtliche Vielfalt gegenüber. Viele von uns lehnen die Festlegung eines Geschlechts ab (vielleicht nicht einmal für sich selbst, aber allgemein); sie halten nichts von der etablierten Unterscheidung von Frauen und Männern. Geschlecht ist aber ein zentraler gesellschaftlicher Faktor, der über die Verteilung von Zeit, Geld, Macht und Einfluss, aber auch über die Lebensgestaltung (mit-)entscheidet. Wenn niemand mehr „weiblich“ oder „männlich“ in den Fragebögen und Formularen ankreuzt, machen wir damit die ungleiche Verteilung von Ressourcen zwischen „Frauen“ und „Männern“ unsichtbar, aber nicht ungeschehen! Wenn wir Gruppen unter ein Großes Ganzes subsumieren und sie damit unsichtbar machen, stärken wir sie nicht unbedingt!

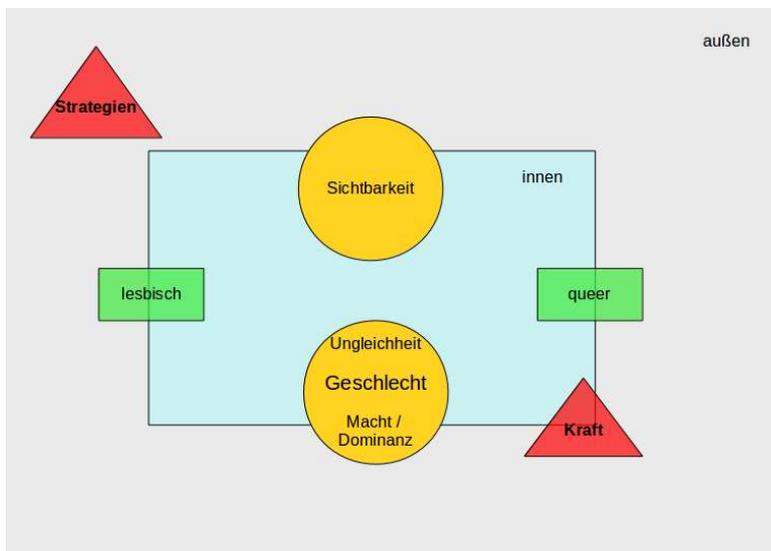
Der Gender* will beides: Er macht Frauen sichtbar und lässt sie nicht im generischen Maskulinum verschwinden und er macht das „Zwischen“ „der weiblichen“ und „der männlichen“ Form sichtbar. So vereint der Gender* auf eine Art und Weise dieses Spannungsfeld von Sichtbarkeit und Identität.

Was ist also, beispielhaft für das Thema der lesbischen Perspektive, die Strategie – lesbisch oder queer?

Ziel des Worskhops war die Klärung von Standpunkten sowie die Entwicklung von konstruktiven Ideen und Strategien.

Zum Workshop „LESBISCH ODER QUEER – SICHTBARKEIT VS. SOLIDARITÄT?“

Dominique Schirmer hat den Workshop zu Beginn mit einem kurzen Statement eingeleitet und ihre Gedanken und Fragen an einem Schaubild erläutert.



Über einen Interviewausschnitt mit Beth Ditto hat sie die Bedeutung der Heimat bei einer Gruppe, der sich eine Person zugehörig fühlt, und die notwendige Kraft, die diese Gruppe gibt, angesprochen. Die Zugehörigkeit zur Gruppe der Lesben spielt nach „außen“, zur Mainstream-Gesellschaft und zur Politik eine Rolle und nach „innen“, zur queeren Community. Nach außen wie nach innen geht es dabei auch um Marginalisierung – die fehlende Sichtbarkeit. Lesben gehen im „schwulen Mainstream“ unter, was sich in der Rede vom „schwulen Leben“ in Mainstream-Medien, aber auch in der lesbisch-schwulen Identitäts(politik) sowie in konkreter Politik zeigt, z.B. im Fokus auf schwule Themen in der Forschung (Beispiel §175).

Sichtbarkeit und Präsenz, so argumentiert Sookee später, ist aber sehr abhängig vom Lebensbereich; so sind lesbisch-feministische Rapperinnen im queeren Hiphop sehr präsent.

Der zentrale Aspekt des Statements von Dominique Schirmer war die Rolle von Geschlecht und Geschlechterbildern, die unsere Gesellschaft prägen; Heteronormativität, gegen die sich queer richtet, begründet eine Geschlechterordnung. Geschlecht „ordnet“ die Gesellschaft, z.B. indem Weibliches häufig(er) unsichtbar gemacht wird, indem Einkommen ungleich verteilt sind usw. . Wir können die Rolle von Geschlecht bekämpfen, aber Geschlechterbilder und gesellschaftliche Ungleichheit lassen sich nicht einfach „auslöschen“.

Hier hat sie auch auf die Bedeutung – oder das Ziel – des Gender* verwiesen, der auf beide Aspekte verweist – Frauen sichtbar zu machen und nicht im generischen Maskulinum verschwinden zu lassen und auch die Wahrheit „zwischen“ „der weiblichen“ und „der männlichen“ Form aufzuzeigen.

Dass die Infragestellung von „Geschlecht“ innerhalb der queeren Community (und nach außen) eine Geschlechterordnung nicht verschwinden lässt, sondern dass diese auch in ihr wirkt, wurde häufiger auf dem Queerkongress verdeutlicht; die Machtverhältnisse, die diese Geschlechterordnung hervorbringt, wurden mehrfach in verschiedenen Zusammenhängen auf dem Kongress thematisiert.

Was bedeutet, beinhaltet also „queer“ – ist auch „drin, was draufsteht“? Lassen sich feministische Politik und queere Politik vereinbaren? Wie und womit?

LESBEN SIND NICHT SICHTBAR

Auf die Einleitung folgte eine längere Präsentation von Elke Amberg, die zur Sichtbarkeit von Lesben, vor allem in der Presse, geforscht hat und forscht. Sie hat die Hintergründe und den Ablauf ihrer ersten Studie zum Thema dargestellt, die sie für die Münchener Lesbenberatungsstelle LeTRa 2009 durchgeführt hatte. Aus der Studie und weiteren Analysen ist 2011 das Buch „Schön! Stark! Frei! Wie Lesben in der Presse (nicht) dargestellt werden“ beim Ulrike Helmer Verlag geworden (derzeit vergriffen). Damals wie heute thematisieren Berichte zum Bereich LSBTTIQ* in der Presse überwiegend das Leben schwuler Männer. Frauen(-gruppen), die in entsprechenden Berichten genannt werden, sind rar, Lesben(-gruppen) noch seltener und Transmenschen kommen praktisch überhaupt nicht vor. In den Überschriften der (81) untersuchten Presseberichte kommt das Wort „Lesbe“ oder „lesbisch“ kein einziges Mal vor. In ihrer Beobachtung der Presse hat sich seit der Zeit der ersten Studie der Umfang der Presseberichterstattung enorm erweitert; es hat sich aber am Verhältnis und an der Sichtbarkeit von Lesben nicht wirklich etwas getan. Hier bildet sich das ab, was Medienforscher*innen zur Präsenz von Frauen allgemein in Medienberichten zeigen.

Elke Amberg führt dieses Phänomen auch auf die unterschiedlichen Emanzipationsbewegungen von Lesben und Schwulen in der patriarchalen Gesellschaft zurück. In Schlagworten gesagt, ist das Ziel von Schwulen Integration, während das Ziel von Lesben Autonomie ist. Und grundsätzlich funktionieren natürlich auch hier die Prinzipien der heteronormativen, patriarchalen Gesellschaft, in der Öffentlichkeit, Macht, Entscheidungen, Bedeutung, Einfluss und Sprache männlich sind.

SICHTBARKEIT DURCH SOLIDARITÄT DURCH SICHTBARKEIT

Sookee hat in ihrem folgenden Statement betont, dass sie, was ihren Erfahrungsbereich angeht, keine Notwendigkeit sieht, mit „oder“ bzw. „vs.“ queere und lesbische Positionen in queerer Politik gegenüberzustellen. Sichtbarkeit kann durch Solidarität und Solidarität durch Sichtbarkeit ermöglicht werden. Zudem stärkt die (Re-)Thematisierung von feministischen, lesbischen und auch queeren Inhalten alle anderen Bereiche. Und die Historizität lesbischer Politik_Kultur_Identität innerhalb queerfeministischer Kontexte bekommt großen Raum, gerade weil das feministische Moment so stark darin angelegt ist. Als Beispiel hat sie die „Homosexualität_en“-Ausstellung im „DHM“ und „Schwulen Museum“, die eine ganz offensichtlich queere Farbe zeigt, genannt, die ausgesprochen viel Platz für lesbische Sichtbarkeit eingeräumt hat. Für Sookee ist gerade die queerfeministische Theorie und Praxis eine wirksame Quelle der Orientierung (Gender Studies, Netzfeminismus, Musikkultur, etc.). Gegenwärtige Feminismen sind ihrer Meinung nach hochsensibilisiert auf queere und – in diesem Verständnis auch – intersektionale Themen. In ihnen wird die Dominanz von weiß_cis_männlicher Homosexualität innerhalb von LGBTQIA+- Zusammenhängen permanent markiert und in Frage gestellt. Erfahrungswelten weiblicher Sozialisation müssen, so Sookee, zur Grundlage politischen Handelns gemacht werden bei gleichzeitiger Denaturalisierung_Destereotypisierung der Kategorie ‚Frau‘. Die identitätspolitische Komplexität ist eine Herausforderung, der sich eine emanzipierte Gesellschaft widmen muss, um sich selbst gerecht zu werden. Das bedeutet die Auseinandersetzung mit und Thematisierung von Zugehörigkeit, Ausschlüssen, Diskriminierung und Privilegierung hinsichtlich einer Fülle soziostruktureller Merkmale. Die Frage, wie wir erfolgreich die Dekonstruktion von normativen Rollenbildern und den Kampf für Gleichberechtigung zusammen denken können, führt sie zu der Forderung, Gleichberechtigung als Heilsversprechen aufzulösen, nicht „das Andere“ an das Gesetzte angleichen zu wollen, sondern die Karten neu zu mischen (Bsp: EheFürAlle bzw. Deprivilegierung der Ehe statt Homoehe; Toiletten nicht mit Männer vs. Frauen labeln, sondern mit „stehen“ vs. „sitzen“ usw.). Als gemeinsamen Strategien schlägt sie vor, „außerhalb der Box“ zu denken, das „Unmögliche“ zu wagen, deutliche Zeichen zu setzen, Risikobereitschaft zu zelebrieren, außerparlamentarische Politik

und Expertise zu stärken, politisch ‚abgegriffene‘ Begriffe wie z.B. Solidarität neu zu beleben, langfristig zu argumentieren (etwa: keine Quote für Frauen*, sondern eine Quote zugunsten vielfältiger Sichtbarkeit).

MACHT, DOMINANZ, GESCHLECHT

Im Anschluss haben die Teilnehmer*innen ihre Statements und Themen auf drei Themenpostern zu „Strategien“ und „Zielen“, zu „feministischer Politik“, „queerer Politik“ und „lesbischer Politik“ sowie zu „Kraft geben“ und „Kraft rauben“ gesammelt.

Hier wurden viele (der angesprochenen) Bereiche des Kampfes nach außen und nach innen sowie der Solidarität genannt: Communities, die Kraft geben und die Kraft rauben, die Forderung nach mehr Solidarität, Vernetzung, Austausch, die Frage der Setzung politischer Themen („Ehe für Alle“ als keine gute Diskussion – die Abschaffung der Ehe als Forderung) usw.

Es folgte eine Fishbowl-Diskussion, in der sich viele Teilnehmer*innen mit klaren Statements und klaren Forderungen zu Wort meldeten und in der auch einzelne konkrete Themen kontrovers diskutiert und verschiedene Perspektiven beleuchtet wurden.

Erneut waren geschlechtliche Identität und Identifikation und, damit verbunden, Macht, wie schon in anderen Veranstaltungen des Kongresses, ein zentrales Thema. Und auch hier wurde „die Machtfrage“ thematisiert. Ein Aspekt war die Rolle von Transfrauen und die (Frage der) Mächtigkeit von gesellschaftlichen Rollen und Geschlechterbildern auf der einen sowie geschlechtlicher Identität auf der anderen Seite. In welchem Verhältnis stehen die eigene geschlechtliche Identität und Geschlechterbilder, mit denen (beispielsweise) Transfrauen (als Jungen) aufwachsen und leben. Hier wurden gegensätzliche Positionen vertreten, einerseits, dass die weibliche Identität bei trans* Jungen vor allem dazu führt, sich zurückzunehmen (auch Transfrauen, die männlich sozialisiert sind, ziehen sich häufig auf das klassische weibliche Rollenverhalten zurück) und andererseits, dass die Sozialisation als Junge dazu führt, sich mehr Raum zu nehmen, als Mädchen das lernen und tun.

Die Diskutant*innen / Teilnehmer*innen stellten fest, dass ...

der öffentliche Raum noch immer nicht als Raum von Frauen angesehen wird. So sind weibliche bzw. lesbische Figuren als öffentliche Personen selten. Solche Figuren sind als Vorbilder wichtig! Die öffentlichen Bilder von Frauen und von Lesben sind verzerrte Bilder, die auch Lesben übernehmen (wenn Lesben von sich reden, ist es, was sie von Lesben denken). So ist nach wie vor die Sichtbarkeit von Lesben und von Frauen in vielen Bereichen (z.B. Wirtschaft / Berufe) ein zentrales Thema im politischen Kampf. Frauen müssen Mut fassen und den Mut haben, sich selbst darzustellen, sich zu zeigen. Bei der Frage der Privilegierung ist auch die eigene Psychostruktur ein wichtiger Grund; es fragt sich, wieviel Kraft habe ich für Gegenwehr?

Andererseits müssen wir immer fragen: Wer spricht? Wann, wo? Wo fließen Gelder hin? Wer hat Ressourcen, wer darf in welcher Länge sprechen usw.? Dominanz und Machtverhältnisse sind also ein wichtiges Thema; Dominanzverhalten muss thematisiert und reflektiert werden. Sowohl Dominanzverhalten in der Gesellschaft und von anderen, aber auch das eigene Dominanzverhalten. Und: Dominanzverhalten muss auch in die queere Diskussion eingebracht werden (lesbische Frauen sind auch butchig, schwule Männer sind auch Männer).

Kern des Problems sind Geschlechterstereotypen, weibliche und männliche Sozialisation als Struktur sowie Erwartungen an geschlechtliches Handeln über Geschlechtermuster. Dazu gehört, dass

Männlichkeit für Männer und damit in der Gesellschaft wichtig ist.

In der politischen Arbeit und für politisch Verantwortliche ist es ein Spagat, alle mitzunehmen: Feminist*innen, und Lesben klagen, dass sie nicht sichtbar sind. Sprache und Sichtbarkeit sind also wichtig, aber was bedeutet was für wen? Ältere Lesben haben eher als Lesben eine politische Identität (und ein (Selbst-)Bewusstsein), jüngere Lesben eher als queer. Junge Frauen sind also eher politisiert, wenn sie „queer sind“, ältere Frauen, wenn sie „Lesben sind“.

Ein queeres und feministisches Anliegen muss es sein, Erwartungen an Geschlecht ins Zentrum zu rücken, und nicht „Frauenpolitik“. Wir queer-politischen Frauen und queerfeministischen Menschen müssen die Diskussionen voranbringen. Also, nicht Rückzug, sondern vorangehen; Empowerment statt Trutzburg. Es ist Zeit, Ursachen zu bekämpfen, und das heißt, auf patriarchale Strukturen zurückzuschauen. Wir müssen Diskurse produktiv mitbestimmen, gemeinsam Interessen sammeln und nutzbar machen.

Solidarität ist wichtig – alle mitzunehmen. Die, die sich politisch äußern und die, die sich nicht äußern; alle Gruppen. Die „Community“ darf sich nicht entzweien lassen. Wir müssen uns auf Verständigung einlassen; die einzelnen Gruppen / Teile müssen sich verständigen. Müssen wir uns auf eine Seite schlagen? Können wir verhindern, uns auf eine Seite zu schlagen, auch wenn wir eine ganz konkrete Sache vertreten? Erfolgreiche Politik kann auch parallel laufen, z.B. spezifische Lesbenpolitik sein. Das geht. Und hilft der Community; als Ort von Emanzipation. Zudem gibt es viele, die nicht in der Community leben, für die müssen wir auch mitsprechen. Wir müssen die Spannungsverhältnisse (z.B. lesbisch, feministisch und queer) fruchtbar machen (und das schon in einer Person, in der eigenen Person!). Wer ich sein will, kann ich sein (Identität und Gesellschaft). Solidarität ist wichtig nach innen und nach außen. Zudem können wir der Gesellschaft zeigen, wie Solidarität geht.

FAZIT – STRATEGIEN

Queerfeministisch wirken auf die Community.

Nicht die Beachtung und Berücksichtigung der eigenen Existenz wollen, sondern aktiv den eigenen Standpunkt vertreten und Solidarität fordern und einbringen.

Freilich ist die Verteilung von Ressourcen und Aufmerksamkeit damit nicht aufzulösen (Macht; wer spricht, wer wird gehört).

Macht und Dominanz muss also viel mehr in queere Debatten eingebracht werden.

Mehr Verständigung in Gruppen.

Solidarisch sein, Solidarität fordern, Machtverhältnisse thematisieren!

Feministisch UND queer!

Autonomie, nicht Integration; Karten neu mischen, statt „Gleich“berechtigung wollen (das, freilich, ist ein alter lesbischer Kampf)!

Feministisch, lesbisch, queer ist eins!

Workshop-Dokumentation: Dr. Dominique Schirmer